

Aus dem Briefwechsel mit Oswalds seien einige charakteristische Stellen angeführt. „[Adalbert] Stifter ist der größte und feinste Dichter des 19. Jahrhunderts“ (122). „Man begreift schon die Angst, die früher bei den Bauern der einsamen Dörfer vor dem Winter herrschte. Jetzt sind sie durch Autobus und Fremdenverkehr nur allzu sehr mit der Außenwelt und der Stadt verbunden und wir sehen es mit Schmerz, wie langsam die Stille und das Eigenleben und damit auch das Eigenwüchsige des Dorfes und der einzelnen Höfe zugrunde geht. Das ist ein Vorgang, der sich wohl kaum mehr aufhalten lässt und die Rede von ‚Blut und Boden‘ ist ein Hohn auf diese Zerstörung des Dorfes und jeder Bodenständigkeit. Diese kostbaren Güter sind bald nur noch ein Besitz der Erinnerung“ (128, am 1. Januar 1939). „Wir müssen uns bemühen, das Bewährte zu retten und Rechtschaffenheit und Güte als wesentliche Werte zur Geltung zu bringen gegenüber einer losgelassenen Brutalität, die nichts kennt als sich selbst und ihren Eigennutz“ (140, am 15.04.1940). Zu seinem 60. Geburtstag erhielt MH vier Festschriften, und die Bauern aus der Nachbarschaft der Hütte kamen zum Gratulieren. „Der Südbadische Staat und seine Organe haben sich freilich zu meinem 60. Geburtstag so benommen, wie es diesem Gebilde ansteht. Einige Tage nach dem Geburtstag bekam ich den Bescheid, dass meine Bezüge für den Monat September auf 250 Mark festgesetzt seien [.]. Die Stadt Freiburg, deren Universität in der Welt wesentlich durch meinen Namen einen Ruf hat, brachte es auch nicht fertig sich zu wehren.“ (146)

Obwohl man heute oft die Meinung hegt, Menschen wie MH seien Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, auf deren Lebensdokumente „die Öffentlichkeit“ eine Art von Rechtsanspruch habe, bleibt die Veröffentlichung von Privat- und zumal Familienbriefen für die Neugier aller möglichen Leser etwas Delikates. Im Falle dieser Sammlung ist immer festzuhalten, dass ihr MH.s Familie zugestimmt hat und dass seine beiden Söhne an ihr mitgearbeitet haben.

G. HAEFFNER SJ

KNAUP, MARCUS, *Leib und Seele oder mind and brain? Zu einem Paradigmenwechsel im Menschenbild der Moderne*. Freiburg i. Br./München: Alber (2012); Studienausgabe 2013. 664 S., ISBN 978-3-495-48626-9.

„Das Leib-Seele-Problem ist ein ‚Dauerbrenner‘, eines der ganz ‚großen‘ Probleme der Philosophie, weshalb ich nicht die Vermessenheit besitze, meine Gedanken für das letzte Wort zu dieser Thematik zu halten. Mein Anliegen ist es, Problemhorizonte kenntlich zu machen, Standard-Argumente unter die Lupe zu nehmen, die Reichweite und Grenzen bestimmter Theorien auszuloten und nach einem weiterführenden Weg zu suchen“ (21). Knaup (= K.) hat seine umfangreiche Dissertation zweigeteilt. In einem ersten Gang diskutiert er repräsentative Deutungsversuche: Dualismus, Monismen, Hylemorphismus (27–138); im zweiten Gang werden die modernen Neurowissenschaften und die Phänomenologie zum Thema.

I. A: In kolloquialem Stil, mit z. T. launigen Motti, gestützt auf reichlich Sekundärliteratur, wird der Leser über Descartes' Ort zwischen Scholastik und Neuzeit unterrichtet, seinen methodischen Zweifel, den Dualismus von *res cogitans* und *res extensa*, die Leidenschaften der Seele, die Maschinenbildlichkeit des Körpers und die Freiheit des Willens. Für die Debatten bis heute stehen drei „Schlaglichter“: G. Ryle, H. Putnam, Eccles/Popper mit A. Damasio. – B. Ebenfalls in Dreizahl folgen monistische Konzepte: Spinozas Substanzmonismus (99–126), der mentale Monismus G. Berkeleyys (128–138) und der materialistische Monismus (de La Mettrie, Behaviorismus, Emergenz und Supervenienz, Funktionalismus (hier nicht mit „Würdigung und Kritik“ beschlossen, sondern mit Kritik und Ausblick). – C. Als Gegenvorschlag zu Dualismus und Physikalismus stellt K. schließlich die Form-Materie-Lehre des Aristoteles vor (216–250). Sie „wird dem gerecht, dass wir uns als leib-seelische Einheit und weder als zwei zusammenaddierte Substanzen noch als bloß physikalisierbares Etwas verstehen“ (250 [keine Nebenbemerkung oder Fußnote zu den reinen Formen?]).

II. Der zweite Gang bringt fünf Schritte: A bis E. – A. *Der Mensch und sein Gehirn* (253–338) informiert zunächst nach heutigem Wissensstand über das Hirn und seine

Erforschung: Fakten (darunter besonders Schädigungen) und Theorien (samt deren Gewicht und Reichweite). Dann geht es um das Verhältnis von Hirnforschung und Philosophie, eigens um das Manifest der elf deutschen Forscher von 2004. Gegen erstaunlich optimistische Prognosen bestimmter Forschergruppen betont K., dass die Neurobiologie dem Gehirn „keine einzige Bedeutung entnehmen [kann], die sie nicht zuvor durch intersubjektive Verständigung gewonnen und in ihren Gegenstand hineingelegt hätte“ (331 – Th. Fuchs). Darum ist Perspektiven-Vielfalt geboten. – B. *Wiederentdeckung des Leibes* (339–372) durch die Phänomenologie, mit Edith Stein. Unter doppelter Hinsicht: 1. Wo Leib ist, bin ich (Körper und Leib, „hier“, in Bewegung, Ausdrucksgeschehen); 2. Wo Leib ist, bist du (Einfühlung, Orientierungszentren, Sprache des Blicks, Spiegelneuronen). – C. *Wege zum Bewusstsein* (373–426): im Disput mit F. Crick und C. Koch, mit G. Roth sowie Ramachandran und Hirstein; in Berufung auf A. Damasio („Gehirne gehören zu lebenden Organismen, die mit einer physikalischen, biologischen oder sozialen Umwelt interagieren“ [407]). Schließlich setzt K. sich mit der „neuen Bewusstseinskultur“ des Neurophilosophen Th. Metzinger auseinander, der sich und uns als „Inhalt(e) eines transparenten Selbstmodells“ auffasst (411–423). Im Fazit kommt erneut die einzufordernde Unterscheidung zwischen notwendigen und hinreichenden Bedingungen zur Sprache. – D. *Leib und Seele oder mind and brain?* (427–481): K. wehrt sich gegen die Verkleinerung des Menschen und die Herabsetzung der Welt zum Hirnkonstrukt. Erhellend der Aufweis der Fehlschlüsse in diesem Paradigma: referenziell, lokalisatorisch und mereologisch [m. E. durch die naturwissenschaftliche Beschränkung auf die Beobachter-Perspektive nahegelegt (C. S. Lewis: „looking at“ statt „along“), die man ja auch in der Ersten-Person-Perspektive nicht aufgeben muss. Darin zeigt sich allein die *contradictio in adiecto*, nicht die *contradictio in exercitu*, worauf die *retorsio* abhebt]. Im Blick auf den leibhaftigen Menschen kommen zuletzt Lebensanfang und Lebensende ins Gespräch, mit dankenswerten Klärungen zur hierzulande noch immer energisch vertretenen problematischen Hirntod-Definition. – E. *Hirnforschung und die Frage nach der Freiheit des Menschen* (482–594). Nicht von ungefähr laufen die Studien auf diese Kernfrage zu: die Bedrohung personaler, unserer Willensfreiheit (wobei deren Leugner am deutlichsten [und am unbelehrbarsten] in einen performativen Selbstwiderspruch geraten; denn wie wären Naturereignisse zu diskutieren, als welche ihre Äußerungen doch ihnen zufolge gelten müssen). K. geht auf die Libet-Experimente ein und legt den Finger rechtens auf den verfehlten Freiheitsbegriff der negativen Deutungen. Er diskutiert die Position W. Singers und weist den Kompatibilismus zurück. Während auch Searles Lückentheorie den Leib zu wenig berücksichtigt, zeigt sich klar als ungenügend die Versöhnung von Determinismus und Freiheit bei M. Pauen („Von Personen ist hier eigenartigerweise nicht mehr die Rede, sondern von fleißigen Neuronen“ [559]). Wenig hilfreich findet K. auch die quantenphysikalische Indeterminiertheit, und mit Recht. Überhaupt ist Freiheit nicht unbedingt und unverbindlich, wie schön am Schachspiel anschaulich wird (582–584). Dem knappen „Ergebnis“ (595–600) folgt das umfangreiche Literaturverzeichnis (601–645, ab 642 Internetseiten) sowie Personen- und (was Mehrarbeit bedeutet) Sachverzeichnis.

Das Buch ist, wie erwähnt, leicht und locker geschrieben (ein Teil des Umfangs hängt damit zusammen), und es liest sich auch so, bei aller Fülle der Informationen. Einige Fehler sind stehen geblieben. Ich erlaube mir, sie für den nächstdruck aufzuführen: 34, Z. 2: auf Evolutionen; 40, Abs. 1, Z. 6: „nicht ganz unbescheidene Ansicht“? 49, Abs. 2 (Zitat), Z. 5: darin, dass; 104, Motto, Z. 3: befließen; 121, Z. 2: Spinoza doch durch; Z. 12: dem *mos*; 131, Abs. 2, Z. 1: Was also; 175, Z. 4: (anormalen)?; 107, FN 337, Z. 4: werde; 225, Abs. 2, Z. 8: als Materie [ist übrigens der Leib Materie, der eine Form zukommt? Oder nicht schon Resultat der *coniunctio* der Prinzipien? 243, Text Z. 5: statt „Ihnen“ u. „mir“: Akkusativ oder Genitiv! 246, Text, Z. 3 v. u.: „Kausalursachen“? 261, Abs. 2, Z. 10: statt „nicht mehr“: ordentlich; 263, mitte: *axon*; 291, Mitte, Z. 6: technischem Fortschritt; 457, FN 110, vorl. Z.: als Ganzen (der wohl unaufhaltsame falsche Dativ nach „als“); 480, FN 216, Abs. 2, Z. 1f.: „plus jede sonstige“ (dasselbe?); Z. 4: (ebenso): eines Ganzen; 499, Abs. 3, Z. 6: einen ... gewichtigen; 583, Abs. 1, Ende: Was hat „regina ...“ mit dem Spielanfang zu tun?; 589, Abs. 2, Endzeile: nicht diese Art. J. SPLETT